

Stefanie Lenk: *Roman Identity and Lived Religion. Baptismal Art in Late Antiquity*. Cambridge: Cambridge University Press 2025 (Greek Culture in the Roman World). XXXI, 248 S., 85 Abb., 2 Karten, 12 Pläne. £ 90.00/\$ 120.00. ISBN: 978-1-009-40865-3.

Das vorliegende Buch ist aus einer Dissertation der Universität Oxford hervorgegangen. Der Einstieg erfolgt über moderne Narrative, aufgehängt an den Lettern „Zweifel“ (Abb. 0.1) in der Postnutzungsphase des Berliner Palastes der Republik. Die Autorin erläutert die Wirkung der Installation auf die nach 1989 Geborenen und ihr mögliches Verständnis. Stefanie Lenk möchte den poströmischen Generationen eine Stimme verleihen, welche die Zeichen und Bedeutungen aus den antiken, frühmittelalterlichen und byzantinischen Baptisterien betrachtet haben könnten. Einführend werden dann die S. 1 des Haupttextes in Abb. 0.6 kartierten Baptisterien vorgestellt. Die Kartierung von Umm ar-Rasas, Madaba und dem Berg Nebo ist nach den auf der Karte erkennbaren Punkten nicht gut zu differenzieren. Dazu hätte man seitens des Verlages die Karte (Abb. 0.6) ganzseitig und nicht mit 6 cm platzraubender weißer Rahmung drucken müssen. Die im Buch behandelten Orte liegen tendenziell im südlichen Mittelmeerraum und mehrheitlich im heutigen Algerien und Tunesien. Das hängt damit zusammen, dass ein Großteil der überlieferten Bilder in Mosaiken vorliegt, die öfter auch besser erhalten sind als andere Gattungen von Bauausstattung.

Einführend stellt die Verfasserin verschiedene Basisinformationen ihrer Sichtweise zusammen: Orthodoxe Christen erlangten im fünften/sechsten Jahrhundert Bedeutung und sahen sich im Westen als Teilhaber der an vielfältigen Aspekten reichen römischen Welt, mit der sie sich – unabhängig vom sozialen Status – identifizierten (S. 2–3, 19). Sie grenzten sich so von andersgläubigen „Migranten“ (S. 3) im spätrömischen Reich ab. Mit der Akkulturation dieser Bevölkerungsgruppen am Beginn des Frühmittelalters verlieren die ‚barbarischen‘ Glaubensvorstellungen dann aber schnell an Bedeutung. Dass man daraus ableiten kann, dass die spätantiken Römer sich nicht in erster Linie als Christen auffassten, sondern als Teilhaber an der römischen Identität, definiert über die Zugehörigkeit des Glaubens, ist eine eigene Gewichtung, der die Autorin im Folgenden nachgeht. Ob aber aus den Sachzeugnissen „an approach to religion that privileges lived practice over doctrinal ambitions“ (ebd.) herausgelesen werden kann, steht in Frage. Genauso erscheint es dem Rezensenten als eine moderne, durch demokra-

tische Prozesse beeinflusste Sichtweise, davon zu sprechen, dass „under the guidance of their ecclesiastical leaders, Christian communities created spaces and celebrated baptismal ceremonies in them“ (ebd.).

Ausführlicher besprochen werden die Ausstattungen der Baptisterien von Cuicul in Algerien (S. 25–78), von Mértola und Milreu in Portugal (S. 102–152), Henchir el Koucha in Tunesien (S. 80–102) und der Kuppelmosaiken der beiden Baptisterien in Ravenna (S. 155–193). Für die insgesamt hier behandelten 63 Beispiele lassen sich drei Kategorien festlegen: a) Acht Anlagen bilden Szenen aus dem Neuen Testament oder Heilige ab, b) 32 Baptisterien haben auf Psalmen anspielende Pflanzen- oder Tierbilder mit christlichen Symbolen oder Inschriften, die also eindeutig christlich interpretiert werden können, sowie schließlich c) 23 Beispiele, die vom entsprechenden Dekor her nicht so interpretiert werden können.

Die Verfasserin erläutert zunächst die hohe Bedeutung, die der Taufe als Initiationsritus zukommt, der die Teilnahme an gemeindlichen Handlungen bis hin zur Bestattung ermöglichte („The Baptistry as a Place of Christian Identity Construction“, S. 12–15). Für die Bevorzugung der Kindertaufe in Spanien werden die Konzilstexte herangezogen (S. 13). Es ist aber zu fragen, ob und wie sich diese Entwicklung in Spanien und andernorts in den archäologisch überlieferten Taufanlagen spiegelt. Die Schlüsselfrage ist: „But how can we make sense of visual and material culture to better understand how Christians constructed their identity?“ (S. 15). Besonders mit der römischen Bildwelt verknüpft sind Bilder aus den Bereichen Zirkusspiele, Badekultur und Mythologie.

Nach dieser Einführung (S. 2–24) kommt es zur ausführlichen Betrachtung des Baptisteriums von Cuicul, dem modernen Djemila im heutigen Algerien („The Absence of Christian Iconography and the Presence of Roman Cult and Culture in the Baptismal Complex of Cuicul, Numidia“, S. 25–78). Die Taufkirche stammt aus dem späten vierten oder frühen fünften Jahrhundert. Dass die nordafrikanischen Mosaiken dieser Zeit im Verhältnis zu anderen Regionen des römischen Reiches besonders konservativ seien und wenig christliche Symbole oder Darstellungen zeigen würden (S. 25), müsste man am chronologisch kritisch zu betrachtenden Material aus Nordafrika, aber sicherlich auch aus den anderen Regionen zuerst prüfen. Sicherlich wäre, wenn die Hypothese sich bestätigen ließe, auch daran zu denken, dass gerade in Nordafrika möglicherweise im Zuge der islamischen Eroberung die

Quellenlage, was eindeutige christliche Bilder und Symbolik angeht, eingeschränkt worden wäre.

Grundsätzlich muss festgehalten werden, dass jenseits der hier verfolgten inhaltlichen Interpretation zur künstlerischen Ausstattung in Baptisterien als Teil des römischen Selbstverständnisses immer in Erwägung gezogen werden muss, dass schlicht die beauftragten Handwerker, zum Beispiel die Mosaizisten, immer dies anbrachten, was sie auch sonst beherrschten und in ihren Musterbüchern hatten. Die antiken künstlerischen Traditionen wurden also schon aus praktischen Gründen fortgeführt. Inwieweit ‚ein‘ Kleriker – und wohl eher der als ‚die Gemeinde‘ – bei der Einrichtung eines Baptisteriums auf christliche Szenen oder Symbole in den Vorlagen der Mosaizisten hätte zugreifen können, kann aus den vorhandenen Quellen nicht abgeleitet werden.

Ein ganzes Kapitel ist nun der Datierung des Kirchenkomplexes von Cuicul in Numidia und seinem frei stehenden Baptisterium gewidmet, das einer kleinen Badeanlage benachbart ist („Dating the Christian Complex of Cuicul: A Nicene Memorial Site“, S. 52–59). Maßgeblich ist immer noch der Plan von Jürgen Christern aus dem Jahr 1976. Instruktiv ist das CAD-Modell der Universität Kapstadt (Abb. 1.9). In den Inschriften genannt ist ein Bischof Cresconius, so dass zwei Personen dieses Namens, die im fünften oder im folgenden Jahrhundert das Bischofsamt bekleideten, in Frage kommen. Die Beleuchtung im Baptisterium kam von oben und umfasste verglaste Lichtöffnungen, die aber nicht sicher rekonstruiert werden können (S. 33). Die Rotunde enthält außen um das Taufbecken laufend ein Bild mit Darstellungen aus dem Meeresleben. Die Mosaiken im Inneren der Piscina sind dagegen weniger farbig und stilisierter. Hier sind jedoch auch weite Teile undokumentiert restauriert worden, sodass die ursprüngliche Mosaikzier und ihr stilistischer Charakter nicht rekonstruiert werden können.

Eine Besonderheit des Pilgerzentrums von Cuicul ist der 90 m lange unterirdische Gang, durch den man die Nord- und die Südkirche erreichen konnte; erstere im Zusammenhang mit dem wohl gleichzeitig errichteten Baptisterium. Christern nahm für diesen Gang eine memoriale Funktion an. Mehr als praktische Beweggründe angenehmerer Temperaturen und Sonnenbestrahlung bei der Nutzung durch große Pilgerzahlen sind aber nicht zwingend mit dieser besonderen Architektur zu identifizieren. Die Verfasserin kommt in diesem Zusammenhang auf die Cresconiusinschrift zu sprechen (S. 50–52), die, wie der Baudekor, die Bedeutung der Taufstelle unterstreicht

und eine Datierung vor der vandalischen Eroberung in die Zeit des älteren Bischofs Cresconius nahelegt.

In den spätantiken Kirchen Nordafrikas gibt es öfters maritime Darstellungen. Deren frühchristliche Interpretationen sind seit dem zweiten/dritten Jahrhundert durch die Kirchenväter gesichert („On Allegorical Interpretations and Visual Memories: The Floor Mosaic of the Baptistry“, S. 60–65). Diese Interpretationen sind aber vor dem Hintergrund einer „multi-purpose use“ (S. 76) zu sehen. Der Kernsatz dazu ist: „The problem with allegory is that it is impossible to disprove it“ (S. 61). Überdies waren die Allegorien vermutlich nur besser situierten Klerikern inhaltlich zugänglich. Für die Zeit nach 391 ist der Charakter der Kultausübung der verbliebenen Nichtchristen kaum zu bestimmen. Die Tempelbauten wurden ab dieser Zeit – nach unterschiedlichen Gesetzen zu urteilen – vor Zerstörung geschützt. Dazu passt auch die Überlieferung eines *sacerdos provinciae* in der Zeit um 400 (S. 68).

Sodann rekonstruiert die Verfasserin den Weg der Gläubigen über das Reinigungsbad zum Baptisterium („Possible Traces of Roman Religious Practice in Cuicul’s Christian Complex“, S. 67–75). Im heutigen Algerien kann die Verbindung zu einem Bad beim Baptisterium häufiger belegt werden. Praktische und rituelle Reinigung werden also wie in anderen spätantiken Religionsausübungen miteinander verbunden, was auch seinen Niederschlag in den zeitgleichen Schriftquellen findet (S. 74).

Aufgrund der offenen Interpretation der Darstellungen im Baptisterium von Cuicul entwickelt die Autorin Erklärungsmodelle zu nichtchristlichen Darstellungen in frühchristlichen Baptisterien („The Use of Non-Christian Imagery in Baptisteries“, S. 79–153).

In Henchir el Koucha/Tunesien („The Circus and the Baptistry: Henchir el Koucha“, S. 80–102) finden sich in der Kirche und im Baptisterium zwei Auge in Auge gegenüberstehende Pferde, also nicht wie sonst oft nur Hirsche, Tauben, Pfauen etc. Keine Überraschung ist es, dass die Pferde aus dem Motivschatz antiker Mosaiken des zweiten/dritten Jahrhunderts hergeleitet werden können. Insofern hier zwischen den beiden Pferden eine Pflanze erkennbar ist, wird man aber auch nicht unbedingt eine Referenz zur Darstellungswelt von Pferden in Zirkusspielen noch des sechsten Jahrhunderts knüpfen müssen, wie Lenk das besonders auf S. 96 anklingen lässt. Ganz folgerichtig schließt die Autorin diese Betrachtungen durch die nüchterne Analyse „Horses brought luck – both in the circus and in the church“

(S. 102). Damit wird man sich auch keine weiteren Gedanken darüber machen müssen, ob die Pferde ein Symbolbild für die römische und andere von Spielen bestimmte Alltagswelt sein könnten, wie Lenk zuvor als Hypothese formuliert hat.

Bei der Beschreibung des Beckens 2 („The Discovery of Font II: How Plausible Is the Identification of Font I as a Baptistry?“, S. 112–118) des möglichen Baptisteriums im portugiesischen Mértola fällt auf, dass die Autorin anzunehmen scheint, dass die Höhe des Abflusses bei 1,16 m für die Täuflinge und den Taufvorgang relevant gewesen sei (S. 112, 118). Da der Taufritus ein Übergießen des im Taufbecken stehenden Täuflings vorsah, ist es aber nicht relevant, wie hoch der Wasserstand war. Im Prinzip dürfte deshalb sogar ein nur symbolhaftes Bedecken des Bodens ausreichend gewesen sein, wobei beim behandelten Beispiel der Abfluss ja recht hoch liegt. Hier ist noch grundsätzlicher Forschungsbedarf gegeben.

Dass die beiden Becken von Mértola ein Sonderfall seien, weil sie annähernd selbstständig ohne Kirchenbau bestanden hätten (S. 116), ist nicht unbedingt zwingend. Im nordöstlichen Winkel des Ensembles hätte vermutlich eine ausreichend große Kirche Platz gefunden, genau wie das für die spätantiken Befunde im südwestlichen Winkel und weiter südlich der Fall ist. Demnach sind die beiden Becken ähnlich wie zum Beispiel in Mailand vorstellbar und wurden vielleicht im sechsten Jahrhundert für die Taufe von Frauen und Männern oder eben auch von Erwachsenen und Kindern oder von Arianern und Katholiken genutzt. Auch die beiden frühchristlichen Taufbecken von Aosta sind ähnlich disponiert, wenn auch nicht als selbstständige Architektur errichtet. Zur Erscheinungsform des Beckens „1“ wäre noch Literatur zu ergänzen<sup>1</sup>. Zu den mythologischen Themen im Mosaik des Baptisteriums findet Lenk Parallelen in frühchristlichen Anlagen Nordafrikas; in Südportugal ist das sicher nicht ungewöhnlich und könnte auf die Tätigkeit einer nordafrikanischen Werkstatt hindeuten (S. 124). Lenk stellt die Frage, ob Szenen wie die mit Bellerophon aus Mértola in einem Baptisterium möglich gewesen seien. Daraus aber einen möglichen nordafrikanischen Einfluss

1 Mit weiteren Angaben und Literatur: S. Ristow: Early Christian Piscinas with Curved Inner Walls and Ciborium Attachments. In: B. Caseau/L. M. Orlandi (Hrsgg.): *Baptême et baptistères entre Antiquité tardive et Moyen Âge. Actes du colloque international qui s'est tenu à Paris, à Sorbonne Université, les 12–13 novembre 2020*. Cinisello Balsamo/Mailand 2023 (Bibliothèque d'histoire et d'archéologie), S. 126–135.

sogar auf Palaestina abzuleiten, etwa auf die Jagdszene im Baptisterium vom Berg Nebo in Jordanien (S. 127), erscheint dem Rezensenten doch etwas zu hypothetisch. Nimmt man mit der Autorin für die Darstellung des Kampfes des Bellerophon gegen die Chimäre eine Bedeutung des Kampfes Gut gegen Böse an (S. 129), ist das eine sehr allgemeine Form, mit der praktisch jedes Bild in einem Baptisterium gerechtfertigt werden könnte. Alles in allem kann für das Becken 1 in Mértola schon aufgrund der Form kaum eine andere Funktion angenommen werden als die eines Taufbeckens. Die mühevollen Analyse der Bildinhalte hilft bei diesem Beispiel nicht weiter und muss es angesichts des Baubefundes auch nicht.

Es schließt sich die Besprechung eines nachträglich an eine antike Anlage angebauten Baptisteriums von Milreu an („Milreu: The Archaeological Evidence“, S. 131–152). Hier nimmt das Auftreten nicht originär christlicher Bildmotive nicht wunder. Zusammenfassend bleibt am Ende dieses Hauptkapitels (S. 153–154), dass die Kenntnis der antik-römischen Bildwelt Teil der frühchristlichen Identität war (S. 153) – die Hauptthese des Buches.

Der letzte Punkt des Hauptteils des Buches ist der Analyse der Personifikation des Jordan und insgesamt den Kuppelmosaiken in den beiden ravenatischen Baptisterien gewidmet („The Conversion of a Personification: The River Jordan in Ravenna“, S. 155–193). Im arianischen Baptisterium ist der Jordan groß und als Teilnehmer am Taufakt nach antiker Manier der Flussgottheiten dargestellt, im orthodoxen als verkleinerte Zugabe zum Taufbild. Insgesamt spricht sich die Verfasserin auch hier für eine Interpretation der Bedeutung dieser Flusspersonifikationsdarstellungen in dem von ihr bevorzugten Sinn aus: „The respectful representation of Jordan underlines the praiseworthiness of the encounter between antiquity and Christianity“ (S. 190). In Bezug auf die Krabbenscheren beim Jordan des arianischen Baptisteriums wird bemerkt, dass hier eine weitergehende Neuinterpretation des orthodoxen Mosaikbildes die Ursache sein könnte. Wie dies genau gemeint ist, bleibt unausgeführt. Wahrscheinlich waren die in der Antike weit verbreiteten Attribute von Fluss- und Meeresgottheiten zu Beginn des Frühmittelalters bereits nicht mehr in den bekannten, präzisen Bildchiffren, sondern in verwischter Form und nur noch bedingt bekannt. Auch die Frage, die die Verfasserin stellt, scheint möglich: „Could the personification in the Arian baptistery signify *all* water?“ (S. 191), bleibt aber nicht zu entscheiden. Insgesamt liegt die Interpretation solcher Darstellungen, auch in Baptisterien, stets in den Grauzonen zwischen verschiedenen Möglichkeiten, die

möglichst vollzählig aufgeführt werden müssen, aber kaum je eine verlässliche Entscheidung zulassen über die inhaltliche Bedeutung und das jeweilige Verständnis bei den Personen, die die Bilder betrachten.

Das Buch schließt mit der Liste der umfangreichen Literaturangaben (S. 201–244) und einem Index (S. 245–248).

Insgesamt legt Lenk eine verdienstvolle Studie mit einigen neuen Aspekten vor und behandelt einige Baptisterien, die sonst nicht so häufig herangezogen werden. Bei künftigen Studien zur Bedeutung von Mosaikbildern in Baptisterien kann die Arbeit mit Gewinn genutzt werden.

---

Sebastian Ristow, Universität zu Köln  
Archäologisches Institut  
Professor für Archäologie der römischen Provinzen  
sristow@uni-koeln.de

**[www.plekos.de](http://www.plekos.de)**

Empfohlene Zitierweise

Sebastian Ristow: Rezension zu: Stefanie Lenk: Roman Identity and Lived Religion. Baptismal Art in Late Antiquity. Cambridge: Cambridge University Press 2025 (Greek Culture in the Roman World). In: Plekos 28, 2026, S. 61–67 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2026/r-lenk.pdf>).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND

---